Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 76=96 (1930)

Heft: 9

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

teilweise komplizierten Verhältnissen, die dadurch, daß das zaristische Rußland durch das nicht weniger imperialistische Sovietrußland abgelöst worden ist und daß in Afghanistan der auf allzu stürmische Umwandlung seines Staates in einen modernen Rechtsstaat erpichte König Amanullah abgesetzt und durch einen vorsichtigeren Onkel ersetzt wurde, nicht an Einfachheit gewonnen haben.

Verfasser kommt zum Schluß, daß es sich für England jedenfalls empfehle, mit oder ohne Vertrag mit Afghanistan, dieses als Pufferstaat zu erhalten, sich strikter Neutralität zu befleißen und sich darauf zu beschränken, den Afghanen gelegentlich beratend beizustehen in der Frage, wie die Verteidigung der Hindukusch-Pässe (gegen Rußland) am besten organisiert werden könne. Verfasser deutet an, daß Afghanistan mit den aus der türkischen Armee übernommenen militärischen Ratgebern und Instruktoren keine guten Erfahrungen gemacht hat, und daß es wahrscheinlich ist, daß in Zukunft französische Offiziere zur Reorganisation der Armee herbeigezogen werden. O. B.

Journal Royal United Service Institution. May 1930.

Oberst *P. L. Hanbury, Assistent-Direktor der Territorial-Armee* unterzieht diese Einrichtung, deren Schöpfer bekanntlich *Lord Haldane* war, einer gründlichen Betrachtung.

Die Schaffung der Territorialarmee 1908 war bei weitem die bedeutendste aller englischen Heeresreformen. Sie war auch, trotzdem ihr Schöpfer ein Nichtmilitär war, die zweifelsohne fruchtbarste Reform. Sie bewirkte, daß Großbritannien zu Beginn des Weltkrieges über eine mit allen modernen technischen Mitteln und Waffen ausgestattete Armee zweiter Linie von 14 Inf.-Divisionen, nebst den zugehörigen Armeetruppen verfügte, die, wenn auch notgedrungen nur ungenügend ausgebildet, doch den Kern für die von Lord Kitchener ins Leben gerufenen ersten sog. *36 Kitchener-Divisionen* bildeten.

Nach Kriegsende ist der Bestand der Territorialarmee, der etatmäßig bei Kriegsausbruch über 300,000 Mann betrug, auf rund 180,000 Mann herabgesetzt worden. Er beträgt heute rund 135,000 Mann, ist also bedeutend unter Sollstärke.

Wie Verfasser sagt, sind gegenwärtig Bestrebungen vorhanden, die darauf hinzielen, den Kontakt zwischen stehender Armee und der Territorialarmee enger zu gestalten durch Zuzug von Territorialtruppen zu den Armeemanövern der regulären Armee und Engergestalten der Beziehungen zwischen regulären Regimentern und Territorialregimentern durch Beteilung von Kadres der erstern an der Ausbildung der letztern. O. B.

LITERATUR

Redaktion: Oberst E. Bircher, Aarau.

„Der Weltkrieg 1914/18.“ Von General d. Inf. a. D. *Hermann von Kuhl.* Dem deutschen Volke dargestellt. 1930. 2 Bände. 581 und 580 Seiten. Verlag Tradition Wilhelm Kolk Berlin.

Vorbemerkung der Redaktion: „Viele der Generalstabs-Offiziere unserer Armee, die vor dem Kriege Generalstabskurse besucht haben, müssen sich daran erinnern, daß ihnen damals als Muster einer kriegsgeschichtlichen Studie die Arbeit Kuhl's über den Feldzug Bonapartes 1796 empfohlen worden ist. Auch uns war diese Studie mit eine der Grundlagen und zwar eine der anregendsten für die Einführung in die Kriegsgeschichte. Konnte schon jenes Werk als eine der bedeutungs-

vollsten Arbeiten auf dem Gebiete der Kriegsgeschichte bezeichnet werden, so kann man dem Verfasser zu seinem neuesten Werke am Ende einer großen Laufbahn auch in praktischer Betätigung der Truppenführung nur Glück wünschen. Das ganze, großartige vorliegende Werk über den Weltkrieg darf als eine der wissenschaftlich bedeutsamsten Zusammenfassungen über das Ringen in den Jahren 1914—1918 bezeichnet werden. Sachliche Nüchternheit verbindet sich mit dem strengen, aber auch objektiven Urteile eines Mannes, der wissenschaftlich Kriegsgeschichte studiert hat und der dann auch im Kriege, an mehrfachen verantwortungsvollen Stellen stehend, in der Praxis alle die Reibungen der Truppenführern kennen lernte, die man sich nur schwer aus Büchern aneignen kann. Klarer, einfacher Stil verbindet sich mit einer Vornehmheit des Gedankens, der auch den ehemaligen Kriegsgegnern gerecht wird. Es darf daher das Kuhl'sche Werk wohl mit in erster Linie genannt werden, bei allen Erscheinungen die den Weltkrieg zusammenfassend behandeln. Wir haben es deshalb auch als nötig erachtet, daß eine eingehendere Analyse des Werkes in nachfolgender Darstellung gegeben werde, die Hptm. i. Gst. Brunner in zuverlässiger Weise besorgt hat":

Es ist keine leichte Aufgabe, das über tausend Seiten umfassende Werk in kurzer Darstellung zu würdigen. Darum sei gleich vorweggenommen, man greife selbst zu diesen Bänden. Jede Stunde welche man in ihnen zubringt bedeutet einen hohen Gewinn.

General v. Kuhl's Werk, zu einem Teil entstanden aus Aufsätzen, welche in der „Berliner Börsen-Zeitung" erschienen, füllt eine bisher empfundene Lücke aus. Es stellt eine Verbindung her zwischen den Publikationen, die in Einzeldarstellungen die Schlachten des Weltkrieges behandeln und dem hervorragenden amtlichen Kriegswerk des Reichs-Archivs. Letzteres wird derart umfangreich, daß es eine erhebliche Belastung für die Bibliothek eines Privaten bedeutet. Von Kuhl zwingt sich mit scharfer Beschränkung auf das Wesentliche — sie kommt auch sprachlich immer wieder zum Ausdruck — auf tausend Seiten, die Operationspläne, Aufmärsche und den ganzen Krieg bis zum Versailler-Vertrag zu Papier zu bringen. Die Aktionen zur See finden eine eben so grundsätzliche Behandlung, wie jene zu Lande.

„Fehler hervorzukehren, nach Schuldigen zu spähen und Anklagen zu erheben," so schreibt von Kuhl im Vorwort, „ist nicht mein Bestreben. Offensichtliche und schwerwiegende Mißgriffe und Mißstände müssen allerdings in ihren Folgen dargelegt werden. Wir wollen wissen, weshalb wir den Krieg verloren haben." So enthält insbesondere unter operativem Gesichtspunkt das Werk Hinweise, welche zurückführen auf die ehernen Leitsätze jeder militärischen Führung. Der Verfasser wird damit zu einem trefflichen Lehrmeister für die Zukunft. In den politischen Zusammenhängen folgt von Kuhl den Anschauungen Bismarcks. Hervorgehoben seien auch jene Kapitel, in denen der Verfasser über die Organisation der fechtenden Armeen spricht.

Wir würdigen das Werk am besten dadurch, daß wir den Verfasser selbst aus einzelnen Kapiteln sprechen lassen.

„Die große Offensive des rechten französischen Flügels begann am 14. August. An diesem Tage traten die erste und zweite Armee den Vormarsch nach Lothringen in der Richtung auf die Saarlinie, Saarburg-Saarbrücke an. Die Mitte und der linke Heeresflügel verhielten zunächst. Angesichts des überraschenden Vorgehens der Deutschen nördlich der Maas geriet General Joffre immer mehr in die Abhängigkeit von den Maßnahmen des Gegners. Auf Drängen des Oberbefehlshabers der 5. Armee, des Generals Lanrezac, beschloß er seinen linken Flügel zu verlängern, indem diese Armee nach Norden in den Raum zwischen Sambre und Maas südwestlich Namur verschoben wurde um der drohenden Umfassung zu begegnen. Allmählich reifte in dem französischen Oberbefehlshaber der Entschluß zu einem großen Gegenstoß der Mitte. Am 20. August befahl er das Antreten der 3. und 4. Armee aus der Gegend nördlich von Verdun nach dem südlichen Belgien in Richtung auf Arlon-Neufchateau, in der Hoffnung, die anscheinend schwächere deutsche Mitte durchstoßen zu können. So kam er den Plänen der deutschen Heeresleitung in unverhofft günstiger Weise entgegen und stieß mitten in die vorbereitete Umfassung hinein. Was Graf Schlieffen mit prophetischem Blick vorausgeahnt hatte, schien sich zu erfüllen. Der französische Feldherr konnte dem Verderben nicht entrinnen, wenn sein Gegenspieler die Gunst der Lage auszunützen und seine Armee zu handhaben verstand. Während die neugebildete „Lothringer-Armee“ die rechte Flanke des französischen Vorstoßes gegen Metz zu führen hatte, sollte die 5. Armee im Verein mit den Engländern gegen den deutschen Nordflügel nördlich der Sambre vorgehen. Eine solche Maßnahme mußte sich gegenüber dem weitüberlegenen deutschen Umfassungsflügel als völlig unzureichend erweisen. General Joffre hat die ihm drohende Gefahr zu spät erkannt und, als er sie erkannte weit unterschätzt. Auch die deutsche Heeresleitung irrte sich in der Anschauung die sie von den feindlichen Maßnahmen gewann. Noch bis Mitte August war General-Oberst von Moltke, von dem Gedanken, der ihn auch im Frieden stets beschäftigt hatte beherrscht, daß der feindliche Hauptstoß in Lothringen erfolgen werde. Dann lag die Entscheidung dort, während die Schwenkung durch Belgien zu einer belanglosen Nebenoperation hinabsank. In Lothringen trat der Feind aus der „Festung Frankreich“ heraus und konnte im freien Felde angegriffen werden. Am schwersten traf man ihn, wenn man ihn möglichst weit in der Richtung auf die Saar vorkommen ließ, um ihn dann mit überlegenen Kräften von allen Seiten anzufallen. In Lothringen kommandierte der Oberbefehlshaber der 6. Armee, Kronprinz Rupprecht, dem seit dem 10. August die 7. Armee unter General-Oberst von Heeringen unterstellt war. Während die 6. Armee auf die Saar auswich, um demnächst von hier aus zum Gegenangriff vorzugehen, sollte die 5. Armee von Norden durch Metz gegen die linke Flanke, die 7. Armee von Osten von den Vogesen her gegen die

rechte Flanke des Gegners vorstoßen. Hier schien ein „Kannae-Sieg" zu winken. Man konnte nicht stark genug sein zu diesem Schlage. Selbst die 6½ Ersatzdivisionen, von denen ursprünglich 5 für den Osten bestimmt waren, wurden vom 15. ab nach dem linken Heeresflügel heranbefördert. Nur zwei Bedenken, allerdings sehr gewichtiger Natur, standen dem Plan entgegen. Der Gegner sollte in eine Falle hineinlaufen. Graf von Schlieffen sagte bei Operationsstudien in solchen Fällen, daß der Gegner die ihm zugedachte Rolle nicht zu übernehmen pflege. Eine „Kannae-Operation", d. h. eine solche, bei der die Mitte je nach der Lage standhält, oder ausweicht, während beide Flügel den Feind umklammern, konnte nach seiner Lehre nur mit überraschender Bewegung nach vorwärts zu Wege gebracht werden, nicht aber, indem man sich nach rückwärts in einen Hinterhalt legte. Schwerer wog ein zweiter Einwand: Noch bevor die gewaltige Schwenkung durch Belgien und Nordfrankreich überhaupt begonnen hatte, sollte der ganze große Plan schon hinfällig werden. Der Schlieffen'sche Gedanke, daß die Masse unbeirrt nördlich Diedenhofen-Verdun im Vorgehen bleiben müsse, gleichgültig ob der Gegner in Lothringen vordringe oder nicht, wurde fallen gelassen. Schlieffen gedachte dem Feinde das Gesetz zu geben. Die Franzosen würden in Lothringen baldigst umkehren müssen. Jetzt nahm man vom Feinde das Gesetz an.

Bereits am 16. August erkannte Moltke seinen Irrtum. Die Hauptkräfte der Franzosen kamen nicht nach Lothringen, wenn auch immerhin mit starken Teilen des feindlichen Heeres dort zu rechnen war. Der Schwerpunkt lag nun doch im Norden, die große Umgehung durch Belgien trat wieder in Vordergrund. Kronprinz Rupprecht stellte auf die neuen Nachrichten hin die an sich wenig erwünschte ausweichende Bewegung nach der Saar am 17. August ein. Die Franzosen waren nur zögernd und vorsichtig gefolgt. Man gewann kein klares Bild von ihren Absichten. Vielleicht hatten sie nur einen Scheinangriff vor, um starke deutsche Kräfte zu fesseln. Umgekehrt sollte doch Kronprinz Rupprecht den Gegner festhalten. Das beste Mittel, um Klarheit zu gewinnen, war der Angriff. Diesen Entschluß faßte denn auch der Kronprinz. Wenn die 7. Armee, die im Begriffe war, sich in der Richtung auf Pfalzburg an den linken Flügel der 6. Armee heranzuziehen, herangekommen war, sollte der Angriff beginnen. Moltke griff nicht mit einem bestimmten Befehle ein und ließ die Dinge geschehen. Es erging den Mittelmächten in Lothringen wie gegen Serbien. Nachdem durch Fehler im Aufmarsch einmal soviel Truppen an einer Nebenstelle versammelt waren, daß sie für eine reine Verteidigung zu stark waren, ging Potiorek gegen die Serben, wie Kronprinz Rupprecht gegen die Franzosen zum Angriff über. *Was hier an überflüssiger Kraft eingesetzt wurde, fehlte an der entscheidenden Stelle in Galizien wie an der Marne.*" —

Versetzen wir uns in die Spannung welche am 8. und 9. September im Westen alles im Banne hielt: „Es steht heute fest, daß der Entschluß des Generals Bülow zum Rückzug durch die Lage nicht geboten war.

Sein rechter Flügel ist am 9. nicht angegriffen worden. Auf beiden Seiten war am 9. September eine Krisis vorhanden. Die Dinge standen auf des Messers Schneide. Wer die stärkeren Nerven hatte und durchhielt, mußte Sieger bleiben. Am Ourcq wie bei Fère Champenoise waren die Franzosen völlig geschlagen. Ob dazwischen die Engländer durch die Lücke an der Marne vordringen würden, war recht fraglich. Sie gingen nur mit der äußersten Vorsicht gegen und über den Fluß vor, der durch starke deutsche Kavallerie unterstützt durch Infanterie verteidigt wurde. Wäre der deutsche Sieg am Ourcq und bei Fère Champenoise ausgenutzt worden, so wären die etwa dazwischen über die Marne vorgedrungenen Engländer und Franzosen selbst aufs höchste gefährdet gewesen. — Mit größter Sorge sahen die Franzosen in ihrer Mitte und auf dem linken Flügel dem 10. September entgegen. Mit Erstaunen, aber mit höchster Freude bemerkten sie am 10. morgens, daß die Deutschen verschwunden waren. Man atmete auf. So schildern die Franzosen selbst ihre Lage und sprechen von dem „Wunder der Marne-Schlacht.“ — „Der Ausgang der Schlacht hatte weitreichende Folgen. Vor Allem hob er das völlig geschwundene Selbstvertrauen der Franzosen. Eine schnelle Entscheidung des Krieges war für uns nun nicht mehr möglich. Der Fortgang des Kampfes war ein mühseliges Abringen der Kräfte, ein endloser Stellungskrieg, in dem die Zeit gegen uns arbeitete. *Die Schlacht an der Marne war der Wendepunkt des Krieges.*“

Mit bitteren Gefühlen stellt von Kuhl die Frage, ob es so kommen mußte? Er beantwortet sie wie folgt: „Eine höhere Leitung in der Schlacht war nicht vorhanden, die Armeen kämpften für sich. Von Luxemburg aus war die oberste Heeresleitung nicht im Stande einzugreifen. Wären die 1., 2. und 3. Armee einem gemeinschaftlichen Heeresgruppenführer unterstellt gewesen, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Schlacht zum guten Ende geführt worden wäre. Einige wenige Köpfe trugen die Verantwortung. Das erinnert an Napoleons Wort: „Im Kriege sind die Menschen nichts, ein Mann ist alles.“ —

Es gibt kaum ein schöneres Beispiel in der Kriegsgeschichte dafür, daß Mut und Entschlossenheit selbst aus einer verzweifelten Lage Rettung bringen, als das *Verhalten General von Scheffer's während des 22. Novembers im Feldzug in Nordpolen bei Bschesiny.* „Im Laufe des 22. November verschiebt sich die Lage zu Ungunsten der deutschen Armeeabteilung. Bruchstückweise gelangen Nachrichten über die Vorgänge beim XX. Armeekorps zu ihr, aus denen sich insgesamt ergibt, daß der linke Flügel dieses Korps durchstoßen ist, und daß im Rücken, des XX. Korps der Russe von der Weichsel her — es konnte nur die erste Armee des Generals Rennenkampf sein — mit starken Kräften anrücken. Durch diese Feststellung mußte die Gesamtauffassung der Lage beim Generalkommando eine grundlegende Aenderung erfahren. General von Scheffer erhebt sich und sagt: „Im Westen von Frommel durch den Feind getrennt, im Norden vom XX. Armeekorps losgelöst, — das XXV. Reservekorps ist abgeschnitten und eingekreist, wenn es

nicht kapitulieren soll, muß es den Feind durchbrechen. Wir brechen nach Osten über Bschesiny durch!" Es war eine harte Notwendigkeit, die in diesem Augenblick höchster Spannung ihn zu dem schweren Entschluß zwang. In der Nacht vom 22. zum 23. November, bei eisiger Kälte, löst sich die Armeeabteilung von Scheffer in aller Stille los, überschreitet den hinter ihr liegenden Miazga-Abschnitt auf der zum Glück erhaltenen Brücke und legt diesen Abschnitt zwischen sich und den Feind. Etwa zweitausend Verwundete, aber auch etwa zehntausend Gefangene, die in den letzten Gefechten gemacht worden waren, mußten mitgeführt werden. — Der 24. November bricht an. Von allen Seiten kommen Nachrichten über anrückenden Feind. Im Norden steht der Feind am Bahndamm und verwehrt den Weitermarsch. Vom Westen her ist er dem Abmarsch gefolgt. Im Süden kann das Kavalleriekorps Richthofen nur noch mit Mühe die Deckung durchführen, im Osten erscheint starke feindliche Kavallerie, bereit, im richtigen Augenblick anzugreifen. „Wenn es keine Rettung gab, wollte General von Scheffer kämpfend untergehen", sagt das Kriegswerk des Reichsarchivs. Da trifft plötzlich gegen Vormittag eine Radfahrer-Patrouille, die sich durch die feindlichen Linien durchgeschlagen hat, mit einer völlig überraschenden Meldung von der verschollenen linken Kolonne des General Litzmann ein: Die 3. Garde-Infanterie-Division hat heute früh 4 Uhr Bschesiny erreicht und im Straßenkampf Besitz von der Stadt genommen. General Litzmann hatte sich am 23., als er den vollen Ernst der Lage erkannte, entschlossen, ohne Rücksicht auf die weiter östlich marschierenden Divisionen unmittelbar nach Norden auf Bschesiny durchzustoßen, um wenigstens die Garde-Infanterie-Division zu retten. Er hatte sich zu Fuß an die Spitze seiner Truppen gesetzt, den Widerstand des ihm gegenüberstehenden Feindes gebrochen und war mit der Infanterie unter Zurücklassung der Artillerie, der Bagagen und der Trains in der Nacht auf Bschesiny durchgestoßen. Es war eine Tat höchster Kühnheit und Entschlossenheit, die von größter Bedeutung für das Gelingen des ganzen Durchbruchs wurde." von Kuhl zieht hier den ehrenden Vergleich: „So hat sich Napoleon an der Beresina im Jahre 1812 den Weg gebahnt. So hat auch Friedrich der Große gehandelt, als er am frühen Morgen des 30. September 1745 bei Soor aus seinem Zelte trat und erfuhr, daß Prinz Karl von Lothringen mit 39,000 Mann in seiner Flanke stand und die, das preußische Lager beherrschende Granerkoppe besetzt hatte. Die preußische Armee schien verloren. Aber des Königs Entschlossenheit im Vereine mit dem Heldenmut der Truppe wandten binnen wenigen Stunden die anscheinend hoffnungslose Lage in einen glänzenden Sieg über den weit überlegenen Feind." —

In einläßlicher Erörterung behandelt der Verfasser das schwere Problem, *wann für die deutsche oberste Heeresleitung der Zeitpunkt gegeben war, den Schwerpunkt der Operationen nach dem Osten zu verlegen,* nachdem im September die erstrebte schnelle Entscheidung im

Westen mißglückt war. Er schreibt hiezu: „Zur Erreichung des begrenzten Zieles einer starken Abwehrfront im Westen hätte es genügt, etwa bis zum Somme-Abschnitt vorzudringen und den rechten Flügel bei Abbeville an das Meer anzulehnen. Gleichzeitig wäre man dadurch in den Besitz der Kanalküste gelangt, der von der größten Tragweite für die Kriegsführung gegen England gewesen wäre. Entschloß man sich aber einmal zur Offensive, so ist nicht einzusehen, warum man sich nicht das höchste Ziel stecken und nach der Entscheidung streben sollte, solange irgend eine Aussicht vorhanden war. Schwand diese Aussicht im Laufe der Operationen, so war noch immer Zeit zur Beschränkung. Daß General von Falkenhayn fühlte die Zügel sicherer zu führen, als es im Marne-Feldzug seinem Vorgänger gelungen war, und daß er in unserer hervorragenden Truppe trotz der Marne-Schlacht noch immer ein zuverlässiges Werkzeug zur Durchführung seiner Pläne in der Hand zu haben glaubte, wer wird ihm dies verargen? Der Feldherr muß an seinen Stern glauben.“ —

General Ludendorff warf die Frage auf, ob vor der Schlacht in den Masuren es nicht besser gewesen wäre, auf eine Entsendung deutscher Truppen nach den Karpathen zu verzichten, und die Verteidigung dort den Oesterreichern zu überlassen, dafür aber die Offensivtruppen in Ostpreußen zu verstärken. Nach einer einläßlichen Schilderung der Operationen in den Karpathen und in den Masuren nimmt der Verfasser folgende Stellung ein: „Vom Standpunkt des dort befehligenden Oberbefehlshabers Ost ist dies zweifellos richtig. Vielleicht wäre eine operative Auswirkung der Masurischen Schlacht bis zu einem gewissen Grade dann wohl möglich gewesen. Eine kriegsentscheidende Operation hätte aber, außer einer Bindung der russischen Mitte, einen gleichzeitigen Angriff gegen den russischen Südflügel in Galizien erfordert.“ —

Der letzte Krieg war auf beiden Seiten ein Koalitionskrieg. Hier und dort tritt die schwierige Frage der *einheitlichen Kriegsleitung* auf. In einem besondern Kapitel behandelt von Kuhl die Frage auf Seite der Zentralmächte. Es ist erschreckend welche politischen Prärogativen hier der militärisch gebotenen Lösung entgegenstanden. —

Von besonderem Interesse ist für uns die Darstellung über *die Maßnahmen gegenüber der Schweiz nach dem Eintritt Italiens in den Weltkrieg.* „Ein besonderer Fall in dem eine Unterstützung der Italiener notwendig würde, war bereits früher ernstlich ins Auge gefaßt worden. So unwahrscheinlich vom deutschen Standpunkt aus eine Offensive durch die Schweiz unter Verletzung der Neutralität dieses Landes war, so rechnete man auf Seiten der Entente allen Ernstes mit einer solchen Möglichkeit. Bis zur Eröffnung der großen Offensive der Entente, so überlegte man, hätten die Deutschen freie Hand. Nach den Erfahrungen von Verdun würden sie im Westen keine große Offensive unternehmen, und auch im Osten sei eine solche kaum zu erwarten. Wie die Entente den Gedanken einer Offensive gegen Oesterreich erwog, so konnten auch die Mittelmächte ihren Angriff gegen einen schwachen

Punkt der Ententefront, gegen Italien, richten. Dort war ein großer Erfolg möglich. Drangen die Deutschen durch die Schweiz vor, so konnten sie einerseits nach Süden durch die Lombardei vorstoßen und die italienische Front in Venezien umfassen. Anderseits aber auch durch den Jura nach Westen in Frankreich vordringen und den französischen rechten Flügel mit einer Umfassung bedrohen. Der letztere Gesichtspunkt war es hauptsächlich, der im Winter 1916/17 die Franzosen veranlaßte sich mit dieser Frage eingehend zu beschäftigen. Aber auch im erstern Falle handelt es sich darum, zu erwägen, wie die Italiener am schnellsten unterstützt werden könnten. — Im Dezember 1916 hatte sich daher bereits eine französische Militärmission nach Italien begeben, um die Frage zu prüfen, wie einem deutschen Durchmarsch durch die Schweiz am besten zu begegnen sei und auf welchem Wege man Truppen zur Verstärkung nach Italien befördern könne. Ende Dezember war ferner General Foch mit dem Studium dieser Fragen beauftragt worden. Er entwarf einen Plan zur Aufstellung einer franz. Armee westlich des Jura, die bei einem deutschen Durchmarsch durch die Schweiz bereitstehen sollte, sei es, daß die Deutschen sich gegen die Franzosen, sei es, daß sie sich gegen die Italiener wendeten. — Im Januar und Februar 1917 wurde im Verein mit den italienischen Eisenbahnbehörden ein genauer Transportplan zur Beförderung von franz. und engl. Truppen mit der Bahn über den Mont Cenis und längs der Küste über Vertimiglia in Verbindung mit Fußmärschen entworfen. Tatsächlich konnte diese Transportbearbeitung zugrunde gelegt werden, als am 27. Oktober 1917 der große Durchbruch der Deutschen und Oesterreicher bei Tolmein und Flitsch zur schleunigen Unterstützung der zusammenbrechenden Italiener zwang. Auch mit der Schweiz trat die französische Heeresleitung in Verbindung um Maßnahmen für den Fall einer Verletzung der schweizerischen Neutralität durch deutsche Truppen zu vereinbaren. Der bekannte schweizerische Offizier und frühere Generalstabschef Sprecher von Bernegg berichtet, daß im Jahre 1916 zwei französische Generalstabsoffiziere nach Bern gesandt worden seien, um die gemeinsame Abwehr eines deutschen Einbruchs vorzubereiten. Im Frühjahr 1917 sei sodann der Generalstabschef des Generals Foch, General Weygand, nach der Schweiz gekommen um über die geplante Aufstellung einer französischen Armee unter Foch westlich des Doubs zu berichten. Es sei vereinbart worden, daß Truppen der Entente schweizerisches Gebiet nur auf Verlangen der schweizerischen Regierung betrete dürften."

„Wie ein Zukunftskrieg werden sollte, kann kein Prophet voraussagen." So sind denn die Betrachtungen des Verfassers welche er in dieser Richtung macht zurückhaltend. „Sicher ist, daß der Zukunftskrieg wie bisher Ueberraschungen bringen wird. Vielleicht wird der Luftkampf unter besonderen Verhältnissen allein schon entscheidend wirken, daß man mit Millionenheeren teils gut, teils schlecht, aber jedenfalls operieren kann, hat der Marne-Feldzug bewiesen. Schließlich ist er gescheitert, weil wir am entscheidenden Punkt nicht stark genug waren."

Der Verfasser ist großmütig genug, auch die Entschlüsse seiner Gegner ehrend zu würdigen, wo sie weitblickend gefaßt und energisch durchgeführt wurden.

So wird General von Kuhl auch uns Schweizer-Offizieren ein trefflicher Lehrmeister für die Schulung unserer Entschlußkraft, sei es auf taktischem oder weiter gestecktem Gebiete. Wir sind ihm dafür zu Dank verpflichtet.

Hauptmann i. Gst. Karl Brunner.

Kriegsgeschichte.

Der dreißigjährige Krieg im Elsaß. Von *J. B. Ellerbach.*

Bd. I. Vom Beginn des Krieges bis zum Abzug Mansfeld, 1618—1622. 623 Seiten.

Bd. II. Von da bis zur Aufhebung der ersten Belagerung von Breisach 1623 bis 1633. 624 Seiten.

Bd. III. (Herausgegeben von A. Scheiber.) Die Schweden und Franzosen als Herren und Meister bis zum westfälischen Frieden, 1633—1648. 540 Seiten. 1912. 1925. 1929.

Verlag der Buchhandlung „Union" in Mülhausen (Oberelsaß).

Dieses großangelegte und großdurchgeführte Werk des elsässischen Historikers Pfarrer Ellerbach würde eine eingehendere Besprechung verdienen, als es der beschränkte Raum unserer Zeitschrift gestattet. Das Werk, das hier für einen wichtigen Zeitraum mit einer peinlichen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit ausgefertigt wurde, gibt für einen beschränkten, aber doch viel umstrittenen Raum Kunde über jene Epoche, die mit der unsern so viel gemein hat. Das Werk ist nicht nur für den Historiker geschrieben, sondern Staatsmänner, besonders auch Militärs, finden darin reichlich Dinge, die zur Bereicherung von Wissen und Anregung dienen können. Für uns Schweizer hat das Werk noch eine besondere Bedeutung, indem die Ereignisse nicht nur sich unmittelbar an unserer Grenze, im benachbarten Elsaß, abspielten, sondern in unser Land unmittelbar wechselnd intensiv herüberspielten. Es sind auch reichlich schweizerische Akten in dem Werke verarbeitet worden, und Amédé Membrez, Beamter am Staatsarchiv Bern, gebührt der Dank, daß das Werk, durch die Nöte des Krieges hindurch, nach dem Tode Ellerbachs überhaupt vollendet worden ist. Speziell Basel nahm hervorragenden Anteil an diesen elsässischen Ereignissen. Besonders lesenswert ist auf Seite 261—265, I. Bd., die Tätigkeit und Schicksal einer eidgenössischen Gesandtschaft zum Grafen v. Mansfeld im Dezember 1626, die, wie so viele auch moderne Schweizer Diplomatenfahrten ins Ausland, nichts nützte.

In der zweiten Epoche 1623—1633 haben sich die Schweizer, vorab Basel, schon mehr der Sache angenommen, als im Dezember 1624 das verbündete Mülhausen bedroht war. Vor 300 Jahren in den Tagungen von Aarau und Solothurn war immer Mülhausen die Hauptsorge der protestantischen Schweizerkantone. 1632 weilten mehrere schweizerische Hauptleute in dieser Stadt, um bei den Befestigungsarbeiten zu raten, denen später eine schweizerische Besatzung folgte. Die Darstellung des Schwedenfeldzuges im Oberelsaß von 1632—1633 bietet viel der Anregung für das Studium der operativen Probleme im Elsaß. Die Schweden haben bekanntlich in den Septembertagen 1633 unser Gebiet bei Stein verletzt, weil wir nicht mit Kraft und Gewalt unser Gebiet schützten.

Der dritte Band zeigt nur noch die gesteigerte Bedeutung der oberelsässischen Ereignisse für uns. Vorab sei die interessante und merkwürdige Gestalt des Generals Hans Ludwig von Erlach erwähnt, der im Heere Bernhards von Weimar in den Kriegsjahren 1638/40 eine bedeutsame Rolle spielte und auch dessen Nachfolger wurde.

Besonderes Interesse gewinnt dieser Band, da in ihm auch die Kämpfe um und im Fricktal, Rheinfelden, Laufenburg etc. geschildert werden.

Jedenfalls hat das Elsaß den dreißigjährigen Krieg bis zur Neige auskosten können. Der Friede von Osnabrück brachte ihm jenen zweideutigen Vertragsartikel, der der Ursprung eines 300 Jahre dauernden Kriegszustandes zwischen Deutschland und Frankreich war. Auch aus diesem Grunde sei das durch Illustrationen — Karten fehlen leider — reich ausgestattete Werk für Freunde von Geschichte und Kriegswesen zur Belehrung empfohlen. M. W.

La vérité sur la guerre 1914—1918. Par Lt. Colonnel d'Art. Bté. *H. M.* Joffre, Nivelle, Pétain, Foch, Sarrail, Franchet d'Espérey. Albin Michel, Editeur, Paris.

Der anonyme Verfasser sucht die militärisch führenden Männer Frankreichs im Weltkriege zu charakterisieren, ebenso ihre Führungsmaßnahmen darzustellen. Er scheint über die nähern Verhältnisse gut unterrichtet zu sein und ist in der Lage, viele interessante, bis anhin noch unbekannte Einzelheiten beizubringen. Dabei zeigt sich, daß viel Menschliches, Kleinliches in Ernennung und Absetzung von Führern eine große Rolle spielte, daß die politische Zugehörigkeit bestimmend mitsprach, daß Sympathien und Antipathien je nach der politischen Richtung, die am Ruder war, ausschlaggebend waren. Der Verfasser ist sicher auch nicht frei von derartigen Sympathien und Antipathien, so geht er mit Joffre außerordentlich scharf zu Gerichte. Man wird nicht bestreiten können, daß seine Kritik an der mangelnden Aktivität Joffres nach der Marneschlacht voll berechtigt war, aber auf der andern Seite wird dann Foch und seine Tätigkeit über alle Maßen gelobt. Etwas stark nach Hintertreppenroman riecht die Darstellung, wie Joffre beinahe durch einen Selbstmordversuch auf seine glänzende Carrière gekommen ist (S. 47). Scharf ist die Kritik, die an den Kriegsvorbereitungen ausgeübt wird, Ausführungen, die auch wir uns zu Herzen nehmen können. Von Interesse ist die Darstellung der Meuterei im Jahre 1917, die zeigt, daß 1917 im französischen Heere der innere Zusammenbruch sehr nahe war, politische und militärische Führung aber nicht zögerten, rücksichtslos dagegen aufzutreten und ihn daher zu kupieren vermochten. Viele interessante Detailzüge der obgenannten Führer können im Buche selbst nachgelesen werden.

B.

H. K. (Hartmannsweiler Kopf), das Schicksal eines Berges im Weltkrieg. Von *Gustav Goes.* 1930. Aus der Reihe: Unter dem Stahlhelm. Verlag Tradition Wilhelm Kolk, Berlin SW 48.

Der kekannte Militärverlag Kolk, dem wir eine ganze Reihe ausgezeichneter Regimentsgeschichten verdanken, bringt unter dem Titel: Unter dem Stahlhelm, eine neue Bücherreihe heraus, welche dazu berufen ist, das offizielle Reichsarchivswerk und die einzelnen Schriften wesentlich zu ergänzen und zu erweitern, indem hier weniger die großen strategischen Züge, sondern mehr Ausschnitte einzelner taktischer Ereignisse, oder die Ereignisse an lokalen Abschnitten behandelt werden. Das vorliegende Werk hat für uns eine besondere Bedeutung, da es einen Kampfabschnitt behandelt, der in unmittelbarer Nähe unserer Grenze während des Weltkrieges das größte Interesse wachrief, und sicher wird nun diese einläßliche Darstellung der Kämpfe am Hartmannsweiler Kopf manchen unserer Schweizerkameraden zu diesem Buche greifen lassen. Er wird es nicht zu bereuen haben. Selten haben wir in unserer langen Buchbesprechungspraxis eine derartig plastische Darstellung erweiterter Kämpfe gelesen, wie sie hier geschildert worden sind. Speziell hervorheben möchten wir die Beschreibung des Sturmes vom 25. April 1915, vom Gegensturm vom 22. Dezember, jener entscheidenden Kämpfe am Hartmannsweiler Kopf. Zum Vergleich empfehlen wir, die knappen Darstellungen über die Kämpfe am Vieil Armand vom 22.—26. März, vom 21. Dezember, heranzuziehen, wie sie im Guide Michelin, Alsace, Vol. I dargestellt worden sind. Die Darstellung des Verfassers ergibt zunächst regelmäßig die Lage, die Absicht und die Durchführung

des Kampfes, und in der Schilderung des letztern Details von Bataillonen, Zügen und Kompagnien. Hier lernen wir die Kämpfe in den Vogesen kennen, besonders auch die Stärke eines gut ausgenützten Geländes, und wir sind hierbei in der Lage, Parallelen zu ziehen zu unserem Jura und den Voralpen. Wir möchten das überaus wertvolle Buch, das mit Kartenskizzen und Abbildungen reich versehen ist, besonders den jüngeren Offizieren warm empfehlen, aber auch Bataillons- und Regimentskommandanten finden darin reichlich Stoff zum Nachdenken, besonders wertvolle Dienste wird es demjenigen leisten, der es zu Exkursionen auf den Hartmannsweilerkopf benutzen will, denn an Hand des Buches wird man instand gesetzt, die Aktionen unmittelbar auf dem Hartmannsweilerkopf selbst in Details studieren zu können, was von größtem Gewinn sein muß. B.

Regimentsgeschichten.

Königl. preuß. Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 9. Von Dr. *Zinzow.* Herausgeber: Oldenburg i/O. Gerhard Stalling.

Das Regiment rekrutiert sich aus den Landwehrleuten I. und II. Aufgebotes der Bezirke Köslin, Stettin etc. Es waren Pommern, Mecklenburger und Westfalen, die dieses Regiment bildeten, das zunächst zu der Garnison Thorn gehörte, um aus dieser plötzlich abberufen, an entscheidender Stelle im Verbande des Detachementes Mühlmann am äußersten rechten Flügel in der Schlacht bei Tannenberg eingesetzt zu werden.

Dieser hervorragende Abschnitt zeigt, daß es auch einer nicht vollkommen ausgebildeten Truppe möglich ist, sich im Gefechte zu bewähren, was uns interessiert. Immerhin zeigten sich dort am zweiten Tage der Tannenbergschlacht beim Detachement Mühlmann kritische Momente in der Haltung der Truppe, die aber überwunden werden konnten. Das Regiment hat nachher den Krieg während der ganzen Dauer an der Ostfront in Polen, Galizien mitgemacht, um 1918 zur Frühjahrsoffensive nach dem Westen verlegt zu werden.

Die Schilderung einzelner Aktionen, an denen das Regiment teilnahm, ist anregend und lehrreich. Der jüngere Offizier kann aus verschiedenen Darstellungen wertvolle Einzelheiten der niedern Truppenführung kennen lernen.

Die ungenügende Ausrüstung machte sich sehr stark bei allen Aktionen geltend, hauptsächlich der Mangel an Feldküchen. B.

Biographien.

Gustav Adolf. Von *Georg Wittrock.* Verlag Friedrich Andreas Perthes, Stuttgart 1930.

Eine besonders wertvolle Bereicherung für die Kenntnisse des dreißigjährigen Krieges in dem Abschnitt, in welchem Gustav Adolf, der große Schwedenkönig, eingriff, bedeutet die sehr erwünschte Uebersetzung der Gustav-Adolf-Biographie des schwedischen Geschichtsforschers Georg Wittrock aus Upsala. Im Juli sind es 300 Jahr her, daß Gustav Adolf an der Odermündung seinen Fuß mit seinem Heere bei Usedom und Wollin auf Pommer'schen Boden setzte und seinen beispiellosen Aufstieg durchmachte, der ihn bald unter die ersten Militärführer, nicht nur Europas, sondern der Weltgeschichte überhaupt, setzen sollte. Die beiden Kapitel von Seite 277—372 sind für den militärischen Leser von besonderem Interesse, weil sie uns in prächtiger Weise zunächst sein zögerndes Verhalten bis zum Falle von Magdeburg zur Darstellung bringen, den er dann in der Schlacht vom Breitenfelde wettzumachen imstande war. Um die schwedische Führung, Taktik und Strategie kennen zu lernen, die sich eng an diejenige von Moritz von Oranien anschließt, sind wohl das beste Beispiel, die Züge Gustav Adolfs nach Breitenfeld, durch Thüringen, Franken, an den Rhein, in Bayern, bei Magdeburg, um in der Schlacht bei Lützen zu enden. Es wäre natürlich falsch, anzunehmen, daß Gustav Adolf, nur wegen der schönen Augen der deutschen Patrioten zum Schwert gegriffen hätte. Wohl muß dies

eine Rolle gespielt haben, im Vordergrund stand aber bei Gustav Adolf zweifellos, wie später bei Karl XII. die staatenbildende Idee eines um die Ostsee gruppierten großen Staates; denn schon in seiner Jugendzeit hatte er dieser Idee wegen sowohl in Dänemark und Rußland 1613, 1616 Krieg geführt und sich 1623—25 Livland angeeignet, später in Pommern und Stralsund festen Fuß gefaßt. Daß Gustav Adolf nicht nur ein großer Feldherr war, das zeigen die beiden gründlich ausgearbeiteten Kapitel über die innere Regierung. Das Werk ist nicht nur eine gewöhnliche Biographie Gustav Adolfs, der uns als bedeutende Persönlichkeit wieder wesentlich näher gebracht wird, sondern es ist mehr eine politische, militärische und kulturelle Geschichte der nordischen Staaten, die in jener Zeit als Großmächte führend in das zerrissene kontinentale Europa eingriffen. Bei aller Liebe und Verehrung Gustav Adolfs finden wir keine überschwängliche Beschreibung der Figur, sondern nüchterne, klare Objektivität, die auf einer absoluten Beherrschung des Stoffes beruht. Die Zeitereignisse sind mit keinem Satz zu viel und keinem Satz zu wenig dargestellt.

Georges Clemenceau: Größe und Tragik eines Sieges. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart/Berlin/Leipzig. 1930.

Unter der enormen Memoirenliteratur, welche durch die Ereignisse des Weltkrieges hervorgerufen worden waren, nimmt zweifellos das vorliegende Buch Clemenceaus eine eigene überragende Stelle ein, nicht etwa, weil der Autor als Kriegsminister den Sieg Frankreichs im Sinne und Geiste Gambettas vorbereiten und durchführen half, sondern weil auch aus diesem Buch eine gewaltige, um nicht zu sagen die einzige Persönlichkeit aus dem Weltkriege spricht, die im letzten Jahrhundert im Ausmaße nur mit Bismarck verglichen werden kann, deren ganzes Leben ein Kampf war, deren Kämpfe aber auch vom Sieg ihres Landes gekrönt waren. Dieses Buch wird manches andere der Memoirenliteratur überleben, weil es als aus einem Gusse festgefügt der Feder entflossen ist. Der Grund hiezu ist darin zu suchen, daß Clemenceau durch die von Recouly herausgegebenen Erinnerungen von Foch, die er auch für den objektiven Beurteiler mehrfach als unrichtig und falsch nachgewiesen hat, zur Publikation der eigenen Memoiren gezwungen worden ist. Es ist wohl eine letzte Auseinandersetzung mit seinen ehemaligen Widersachern, vorab Foch und Poincaré. Dabei enthält es so viele Dinge über die letzten Jahre des Weltkrieges und den Friedensschluß, über die internen und intimen Dinge politischer und militärischer Natur zur Zeit des Ministeriums Clemenceaus, daß es mit zu einem der wertvollsten Beiträge der Zeitgeschichte gerechnet werden muß. Mit einem Freimut sondergleichen bringt Clemenceau seine Ausführungen vor und weist mit aller Entschiedenheit und bei aller Anerkennung seiner militärischen Fähigkeiten die Foch'schen Erinnerungen in den meisten Teilen als unzutreffend zurück. Alle diese Ausführungen bedeuten einen außerordentlich wertvollen Beitrag zu der immer wieder auftauchenden Frage der Beziehungen zwischen Politiker und Militär. Jedenfalls kann man sagen, daß Clemenceau diese gelöst hat auf praktische Weise, im Gegensatz zu der deutschen Seite. Foch kommt, wie angedeutet, nicht gut weg, und in der Tat zeigt Clemenceau schon auf Seite 3, daß Foch sich schon 1914 verständlicherweise um das Oberkommando interessierte und sich damals schon an Clemenceau wandte und mit diesem in Beauvais zusammenkam. Clemenceau macht die Bemerkung von dieser Zusammenkunft: General Foch schien nicht gerade reich an Gedanken zu sein. 1916 erhielt er von Foch eine Terrakottabüste, wobei neuerdings das Oberkommando Foch angetönt wurde. Er zeigt dann, wie er derjenige war, der sukzessive Foch zum gemeinsamen Oberbefehl vorschlug und führte. Dabei führt er aus: Es gab keine Konkurrenz, nur der Name Foch war genannt worden. Hauptsache war, daß Foch hervorragende Eigenschaften bei schweren Zusammenstößen bewiesen hat, als es galt, Wunder des Widerstandes zu vollbringen. Mangin, ein gewalttätiger Charakter, hat die Wunder der Offensive vollbringen können. Beide hatten logischerweise den schweren Fehler, daß sie die Zivilgewalt nicht ertragen konnten,

wenn sie sie nicht brauchten. Pétain wird als besonders tüchtiger Offizier charakterisiert. Die Schwierigkeiten mit den Engländern, mit deren strategischer Leitung General Foch zu betrauen, werden dargestellt, dann aber beigefügt, daß er nicht überzeugt war, daß der einheitliche Oberbefehl bei der Kriegführung die entscheidende Rolle gespielt habe, die die Oeffentlichkeit dieser gern zuschreibt. Eine einläßliche Beschreibung erfährt der Zusammenbruch am Chemin des Dames 1918, der im Mémorial Foch vollständig übergangen wird, und von dem Clemenceau sagt, daß es den Deutschen gelungen sei, Foch hinters Licht zu führen, was für diesen nicht gerade als ein Ruhmestitel gedeutet werden kann. Von hohem Interesse ist, zu sehen, wie Clemenceau in der Kammersitzung in glänzender Rede seinen Generalissimus Foch deckte. Dem fügt er bei: Ich hatte das Oberkommando auf der Kammertribüne verteidigt, aber gerade wegen meiner häufigen Reisen an die Front wußte ich sehr wohl, daß recht viele Generale überaltert waren und ersetzt werden mußten. Foch wußte das ebensogut, ja gewiß besser als ich, aber wie bei vielen Führern, war die Anrede „Alter Kamerad" auch bei ihm ein recht wirksamer Talisman. Das Eingreifen und die Verwendung amerikanischer Truppen, die Differenzen und deren Wert finden hier eine interessante Abklärung und zeigen, mit welchem militärischen Verständnis Clemenceau die Situation meisterte und in die Beschwörungsformel Foch gegenüber zusammenfaßte: „Befehlshaber, das Vaterland befiehlt, daß Sie befehlen," damit endlich die Amerikaner entscheidend eingriffen, da Foch auf dem Standpunkte stand: „Durch Befehle läßt sich nichts ausrichten, man darf nicht alle über denselben Kamm scheren . . . Einheitlicher Oberbefehl bedeutet: Man erteilt keine Befehle, man gibt Anregungen", der allerdings nicht ganz militärischer Auffassung entsprechen dürfte. Das Kapitel über den Waffenstillstand bringt interessante Einblicke in die Vorgeschichte, die Differenzen zwischen den Alliierten, zwischen Poincaré und Clemenceau, und geht dann über in das Kapitel über die militärische Unbotmäßigkeit, die in aller Schärfe Marschall Foch gegenüber erhoben wird, die auch Wilson zu dem Satz veranlaßte: „Ich würde das amerikanische Heer keinem General anvertrauen, der seiner Regierung nicht gehorcht." Ein besonderes Kapitel wird der Friedenskonferenz, bei der die einzelnen Teilnehmer scharf geschildert werden, gewidmet. Von Oberst House, der sehr geschätzt wird, bemerkt er: „Zweifellos brachte er der Schwatzbude Völkerbund zu viel Vertrauen entgegen. Was konnte er aber aus einer Versammlung von Schwätzern machen, da er selbst jede Exekutivgewalt verweigern mußte". Dabei vernehmen wir, daß der ausgezeichnete amerikanische General Bliss ein Arzt im Admiralsrang war. Noch viele Streiflichter finden wir in den folgenden Kapiteln über den Verlauf der Friedensverhandlungen, vor allem über die Rheinfrage. Scharf wird das Verhalten der französischen Militärbehörden kritisiert, die die Separatisten unterstützten. Mehr als vom Völkerbund wurde vom Garantiepakt erwartet und herbe Kritik an den Amerikanern ausgeübt, die einen Separatfrieden beschlossen und durch die hemmungslose Entfaltung eines finanziellen Heißhungers, über den die Geschichte zu urteilen haben wird, die alte Welt wieder in den alten Streit zurückwarfen. „Die Unverfrorenheit, mit der die amerikanische Regierung sich weigerte, einen Solidaritätszustand in Erwägung zu ziehen, der Deutschland in seinem Wettrüsten aufgehalten hätte, hat Frankreich und Europa einen nicht wieder gutzumachenden Schaden zugefügt. Und das dürfen wir ebensosehr um Amerikas willen, wie um unseretwillen bedauern" . . . . „Das sollten wir bald merken, als nach dieser unheilvollen Preisgabe Amerika dann auf den Gedanken verfiel, sich von uns dafür bezahlt zu machen, daß wir durch die Verzögerung seiner Kriegsvorbereitungen schweren Schaden erlitten hatten. Ich kann meine peinliche Ueberraschung nicht verbergen über ein derartiges Vorgehen, besonders, wenn man sich mit beängstigenden Hintergedanken darauf versteift, uns für über sechzig Jahre hinaus finanzielle Verpflichtungen aufzuerlegen, die wir unmöglich erfüllen können. Damit ist aber der amerikanische Heißhunger nicht gestillt." Vom Völkerbund wird gesagt: „Nach dem Scheitern des Vorschlages Lloyd

George-Wilson fand man zur Verhütung künftiger Kriege kein anderes Mittel mehr als das Hirngespinst des Völkerbundes, der sich freilich für parlamentarische Manöver und schwungvolle Reden besser eignet als die schweigsamen, aber so wirksamen Bemühungen der alliierten Regierungen um einen ungetrübten Frieden."

Clemenceaus militärische Auffassungen zeigen, daß er vielleicht der einzige Politiker in Europa ist, der nüchternen Sinnes die Lehren der Geschichte für die Zukunft erfaßt hat. Er weist auf den Defaitismus, als dessen Kapellmeister er Briand bezeichnet, und bringt ein schönes Wort vom Vaterland: „Vaterland, das konnte doch nichts anderes sein, als der allgemeine Herd zur gemeinsamen Entwicklung der Energien. Dem Vaterland entsagen, das war widersinnig, war so, als ob ein Kind sich den mütterlichen Fittichen entziehen wollte. Der Herd, das Vaterland, das war mehr als ein bloßer Begriff, das war eine aus den ersten Zeitaltern des Menschengeschlechtes stammende natürliche Erscheinung; das Tier hatte einen vorübergehenden Herd — das Nest, der Mensch einen dauernden Herd — das Vaterland", welches Wort wir hierhersetzen möchten.

Man wird das Werk Clemenceaus, dieses unruhvollen und doch überlegenen Geistes nicht aus der Hand legen, ohne des tiefsten Eindruckes voll zu werden, daß da ein Mann, das heißt: der Mann des Weltkrieges vor uns aufsteht.

Diversa.

Guide pour l'instruction dans le cadre de la companie. Par le Colonel *Schibler*, Instructeur d'arrondissement de la Ire Division. Edition G. Vaney-Burnier S. A. Lausanne 1930.

Diese kleine Schrift kommt einem wirklichen Bedürfnis entgegen. Die an sich sonst ausgezeichnete Felddienstanleitung unserer Armee bedarf, wie übrigens auch die anderer Armeen, dringend eines Kommentars und Erweiterung an praktischen Beispielen. Wir möchten die vorliegende knappe, kurze Arbeit dringend unseren Kameraden zum Ankauf empfehlen, denn sie erfüllt alle Anforderungen, die man an einen guten, zweckmäßigen Kommentar zu militärischen Reglementen stellen darf. Eine Uebersetzung wäre überaus wünschenswert.

AUSLANDSCHRONIK

(In der „militärischen Auslandschronik" werden Meldungen über *ausländische* Armeen aus Fach- und Tagespresse monatlich zusammengestellt. Die Zusammenstellung kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.)

Deutsches Reich. Vom 15. bis 18. September finden im Raume Bamberg-Koburg-Meiningen-Kissingen die *Herbstübungen der Reichswehr* statt. Um die Kosten möglichst niedrig zu halten, werden diese Uebungen als Rahmenübung abgehalten. Die Rahmenübung besteht darin, daß nur eine Division Infanterie und eine Kavalleriedivision als geschlossene Truppenteile auftreten. Die Uebungen leitet der Chef der Heeresleitung, Generalstabschef Heye. N. Z. Z. 7. VIII.

Die Meldung von dem bevorstehenden *Rücktritt* des *Chefs der Reichswehr*, des Generals *Heye*, wird heute abend von der gesamten Berliner Presse bestätigt, ebenso der Name seines präsumtiven Nachfolgers, des Generalmajors v. Hammerstein. Heneral Heye ist erst 61 Jahre alt. Altersursachen können seinen Rücktritt nicht erklären, und heute wird daher schon mit ziemlicher Offenheit davon gesprochen, daß er ein Opfer gewisser politisch bedenklicher Strömungen im Reichswehrministerium zu werden droht oder bereits geworden ist. Die „Vossische Zeitung" deutete in großen Wendungen an, daß General v. Schleicher, der politische Ressortchef des Reichswehrministers